

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 63=83 (1917)

**Heft:** 6

**Artikel:** Der Weltkrieg

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-33492>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 13.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXIII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXIII. Jahrgang.

**Nr. 6**

Basel, 10. Februar

**1917**

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5 — fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzelle. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwabe.**

**Inhalt:** Der Weltkrieg. — Vom schweizerischen Roten Kreuz. — Bücherbesprechungen.

## Der Weltkrieg.

### *CXXXIX. Die Lage am Sereth und an der Donau auf Ende Januar.*

Dem verhältnismäßig raschen Vormarsch und Raumgewinn der drei Armeen, die die Heeresgruppe Mackensen bilden, der neunten unter Falkenhayn, der Donau- und der Dobrudschaarmee, gegen den Sereth und die Donau ist gegen Ende Januar ein gewisser Stillstand gefolgt. Er findet seine Erklärung in den verschiedensten Ursachen.

In erster Linie ist das Ziel, das man sich nach der Niederwerfung der rumänischen Streitmacht, der Einnahme der Landeshauptstadt und der Besitznahme der Großen Walachei stecken konnte, im allgemeinen erreicht worden. In der Dobrudscha steht man zwischen Galatz und Tulcea an der Donau und hat damit die Möglichkeit, den Stromlauf mit Artilleriefeuer zu bestreichen. Allerdings hat man in der Sumpfwildnis des Donaudeltas den eigentlich schiffbaren Flußarm, die Sulina, noch nicht erreicht. Ein Versuch bulgarischer Abteilungen den südlichsten Deltastrang, den Georgsarm, zu überschreiten und sich an dem Sulinakanal festzusetzen, ist vorläufig noch nicht geglückt. Die Bulgaren mußten unter dem Drucke russischer Gegenbemühungen weichen und den Georgsarm wieder freigeben. Es ist begreiflich, daß sich die Russen hier so lange als nur immer möglich gegen ein gegnerisches Festsetzen am Sulinakanal wehren, denn nur dieser Arm gestattet die Mitwirkung der eigenen Seestreitkräfte und erleichtert auf diese Weise die Strombewachung um ein bedeutendes. Bekanntlich immer ein schwer zu lösendes Problem der Verteidigung einer langen Flußstrecke. Zwischen dem Buzeu und der Donau ist es zwar nicht gelungen, alle russischen Postierungen endgiltig über den Sereth zurückzuwerfen, aber man ist doch so nahe an das Flußstück gelangt, daß die Befestigungen um Galatz artilleristisch zu erreichen sind. Im Nomoloasaabschnitt ist es geglückt, in dem Winkel, der vom Sereth und dem an Maicanesti vorbeifließenden Rimnicul gebildet wird, unmittelbar an den Fluß zu kommen, so daß auch hier die permanenten Stromsperrn, die um Nomoloasa gruppiert sind, mit dem Feuer schwerer Artillerie belegt werden können. Nur im Abschnitt von Focsany

hat die unmittelbare Annäherung an den Fluß noch nicht bewerkstelligt werden können. Die Russen stehen hier noch an der Putna und zwischen dieser und dem Sereth in stark verschanzten Stellungen. Was jetzt operativ folgen muß, sofern man die Absicht hat, die Offensive an dieser Front weiter fortzusetzen, ist die Forcierung der Donau-Serethlinie.

In zweiter Linie hat der gegnerische Widerstand namentlich am Sereth eine stark ausgeprägte Form erhalten, so daß es vollständig begreiflich ist, wenn man den eigenen sowohl operativ wie taktisch stark beanspruchten Truppen nach Erreichung des allgemeinen Zieles eine Retablierungspause einräumt, bevor an eine weitere Aufgabe gegangen wird. Auch wird sowieso manches zu ergänzen, nachzuschieben und sonst zu ordnen sein, bevor man sich an eine neue Offensivbewegung machen kann, denn ein Monate andauernder Bewegungskrieg geht auch an den besten Truppen und der geschicktesten Organisation nicht ohne gewisse Spuren und Lockerungen vorbei.

In dritter Linie kommt in Betracht, ob bei der obersten Heeresleitung der Zentralmächte überhaupt die Absicht besteht, der Erreichung der Donau-Serethlinie auch die Forcierung folgen zu lassen. Wenn die Bezwingung der genannten Linie, wie hier schon zu verschiedenen Malen angedeutet worden ist, mit der Bedrohung der bis jetzt noch nicht faßbaren russischen linken Flanke ungeahnte operative Möglichkeiten eröffnet, so will auf der anderen Seite bedacht sein, daß mit einer Weiterführung der Operationen in dieser Richtung die Entfernung der dabei engagierten Heeres Teile von den übrigen Fronten, vor allem der westlichen, der italienischen und der mazedonischen immer größer wird. Allfällig nötig werdende Kräfteverschiebungen brauchen daher zu ihrer Ausführung mehr Zeit, und da die Kriegführung zu ihrem nicht geringsten Teile in einem klugen Rechnen mit Zeit, Kraft und Raum besteht, so ist das ein Umstand, der wohl erwogen sein will. Mit anderen Worten wird die Forcierung der Sereth-Donaulinie zum wesentlichsten von den Absichten abhängen, mit denen man sich für die kommenden Operationen an der französisch-englischen, der italienischen, unter Umständen auch an der Salonikifront trägt. Sie steht aber auch unter dem Einfluß der gegnerischen

Maßnahmen, da es nicht ausgeschlossen ist, daß durch diese Kräfteverschiebungen von einer Front zur anderen nötig gemacht werden, ähnlich wie die Sommeroffensive Brussilows solche von der italienischen zur russischen Front nötig gemacht hat. Hieraus ergibt sich eine weitere Ursache, aus der die gegenwärtige Operationsruhe am Sereth und an der Donau erklärt werden kann.

Es darf natürlich auch die gegenwärtige Ungunst der Witterung als Operationshemmnis in Betracht gezogen werden; tief verschneite Kommunikationen und strenge Kälte haben, besonders in unterkunfts- und verbindungsarmen Gegenden, wie die Dobrudscha eine ist, noch nie zur Förderung der Operationen gedient. Doch ist andererseits nicht zu vergessen, daß gerade die strengste Winterzeit über Strom und Sumpf die festesten Brücken zu schlagen vermag, so daß passierbar wird, was sonst nur mit großem Zeit- und Kraftaufwand passierbar gemacht werden könnte. Der Kriegsgeschichte sind Beispiele, bei denen der Winter als Brückenbauer und Wegmacher gedient hat, nicht unbekannt. Der große Kurfürst hat einst das Eis des kurischen Haffs benützt, um dem Gegner in der Verfolgung zuvorzukommen, und der Schwedenkönig Karl X. Gustav ist im Februar 1658 mit etwa 10.000 Reitern über den zugefrorenen Kleinen Belt nach der Insel Fünen gezogen, obgleich dabei einige Geschwader eingebrochen sind. Er hat mitten auf dem Eise eine Schlacht geliefert und 5000 Dänen nebst 60 Geschützen geschlagen und gefangen genommen. Nachweislich sind die Eisverhältnisse an der unteren Donau ganz unregelmäßig, so daß mit einem plötzlichen Zufrieren des Stromes oder eines Teiles gerechnet werden muß. Dieser Umstand ist, auch schon zu militärischen Uebergängen besonders in den früheren Zeiten ausgenützt worden. Er hindert auch die Schifffahrt, so daß diese gewöhnlich von Ende Dezember bis Anfang März zu ruhen pflegt. Dadurch wird namentlich die russische Strombewachung erschwert, da diese dann nicht mehr durch die Mitwirkung von Seestreitkräften unterstützt werden kann.

*CXL. Ein amtlicher Bericht über die Sommeroffensive.*

Ueber die Offensive an der Somme und der Ancre ist vor einiger Zeit der vom Oberkommandierenden der britischen Streitkräfte in Frankreich, Feldmarschall Douglas Haig, verfaßte Bericht bekannt geworden. Man tut gut, an solchen Berichterstattungen nicht unbeachtet vorüberzugehen. Die näheren Gründe warum, sollen in einem nächsten Kapitel anlässlich eines ähnlichen Rapportes des italienischen Hauptquartiers des näheren erläutert werden. Für heute begnügt man sich mit dem Hinweis, daß solche offizielle Äußerungen, auch wenn sie, was ihnen nicht zu verargen ist, immer etwas einseitig gefärbt sind, doch über die Motive von Operationen und namentlich über die nötigen Vorbereitungen eine größere Aufklärung verschaffen, als man sich solche in den kurzen Heeresberichten und durch eigene Kombination verschaffen konnte. Das ist ganz besonders in diesem englischen Berichte der Fall. Aus diesem Grunde soll er auch in zwei gesonderten Teilen behandelt werden. von denen sich der erste ausschließlich mit den Motiven und den Vorbereitungen der Offensive beschäftigt, während dann der zweite Teil dem Verlauf der Operationen gewidmet sein wird.

1. Die Vorbereitungen.

Die Ausführung eines Offensivfeldzuges auf dem westlichen Kriegsschauplatz im Sommer 1916 war, wie Sir Douglas Haig seinen Bericht einleitet, ein grundsätzlicher Entschluß der Kriegsleitung der Alliierten gewesen. Die verschiedenen sich bietenden Operationsmöglichkeiten waren dabei von dem französischen Oberbefehlshaber Joffre mit dem englischen Oberkommandierenden gemeinsam erwogen und besprochen worden. Dabei war man über die den französischen und den englischen Armeen zuzuweisenden Fronten vollständig miteinander einverstanden. Die Vorbereitungen dieses Massenangriffs hatten nach jeder Richtung große Fortschritte gemacht, aber der Zeitpunkt seiner Ausführung mußte noch unbestimmt bleiben, da er von Faktoren abhängig war, über die noch keine Gewißheit herrschen konnte. Auf der einen Seite war zu erwägen, diesen Zeitpunkt nicht zu weit in den Sommer hinauszuschieben, auf der anderen mit ihm so lange als nur angängig zuzuwarten. Die britischen Armeen nahmen beständig an Zahl zu, ihre Munitionsausrüstung wuchs unaufhörlich, aber eine Anzahl von Mannschaften und Offizieren hatte noch nicht den nötigen Ausbildungs- und Trainierungsgrad erreicht. Auf der anderen Seite war der deutsche Druck auf Verdun immer stärker geworden und die Oesterreicher bedrängten mit ihrer Gebirgsoffensive zwischen Etsch und Brenta die italienische Front. Ende Mai hatte dieser letztere Druck solch beängstigende Formen angenommen, daß anfangs Juni die russische Offensive unter Brussilow eröffnet wurde und zwar mit solchem Erfolg, daß sich bei den deutschen Truppen entsprechende Verschiebungsbewegungen von Westen nach Osten bemerkbar machten, ohne daß aber hiewegen der Druck auf Verdun geringer geworden wäre. In Anbetracht der Kriegslage auf allen Kriegsschauplätzen beschlossen daher Joffre und Douglas Haig den Beginn der Offensive nicht über das Juniende hinauszuschieben.

Der Zweck der Angriffsoperationen an der Somme und der Ancre war nach dem Bericht ein dreifacher: In erster Linie sollte Verdun entlastet werden, in zweiter Linie sollte den auf den anderen Kriegsschauplätzen fechtenden Verbündeten beigegeben und den deutschen Truppenverschiebungen von der Westfront an andere Fronten der Riegel gesteckt werden. In dritter Linie endlich sollte die Gefechtskraft der gegenüberstehenden feindlichen Truppen gebrochen und vernichtet werden. Der Bericht gedenkt also der Durchbruchsabsicht mit keiner Silbe und das ist immerhin bemerkenswert. Jedenfalls ist auch, wie schon hier einmal ausgeführt worden ist, der Durchbruch nicht das erste Operationsziel gewesen, das man sich gesteckt hatte, sondern die eben genannten näher liegenden und beschränkteren Operationsabsichten.

Vom Gegner wurde zweimal der Versuch gemacht, die Operationsvorbereitungen zu stören. Das erste Mal, am 21. Mai, geschah dies durch einen Angriff auf die Höhenkrete bei Vimy, wobei er einiges Gelände gewann, das aber weder operativ noch taktisch von Bedeutung war. Statt die geplante Offensive dadurch zu schwächen, daß er Verstärkungen in diesen Abschnitt warf, entschloß sich der englische Führer dem Feinde seinen Gewinn zu überlassen und begnügte sich damit, eine weiter zurückliegende Stellung fortifikatorisch einzurichten. Der zweite Versuch bestand am 2. Juni in einem

zwischen dem Sorrellhügel und Hooge mit einer Frontausdehnung von mehr als zwei Kilometern geführten Angriff auf die englischen Stellungen. Der Feind drang dabei auf eine Maximaltiefe von etwa 700 Meter in die britischen Grabenlinien ein. Dieses Mal erachtete es Sir Douglas Haig für angebracht, den gegnerischen Stoß zu quittieren und den nördlichen Teil des verlorenen Geländes wieder an sich zu bringen. Der gut vorbereitete und zweckmäßig geführte Gegenangriff wurde am 13. Juni von der gleichen Abschnittsbesatzung unternommen. Auf diese Weise vermochte keiner der beiden deutschen Angriffe seinen Zweck zu erreichen und eine Störung oder gar Verzögerung der Offensivvorbereitungen herbeizuführen.

Diese Vorbereitungen hatten einen ganz beträchtlichen Umfang. Man mußte immense Munitionsniederlagen für Schießbedarf aller möglichen Gattung einrichten, Bahnlinien bauen und zwar solche mit normaler und mit schmaler Spur, die Wege verbessern und ganz neue bahnen, über sumpfige Strecken und Einschnitte Uebergänge herstellen, für die Truppen, für Verwundete, für Schießbedarf, Lebensmittel, Wasser und Material aller Art Unterstände schaffen; man mußte Laufgräben ausheben, die zehn und mehr Kilometer Länge hatten, Deckungsgräben für die telephonischen Verbindungen, Waffenplätze, Parallelen anlegen, Batterien und artilleristische Beobachtungsstellen einrichten. Der Laie kann sich nur schwer eine Vorstellung davon machen, welcher Umtriebe und Arbeiten, welchen Zeitaufwandes und welcher Organisation es bedarf, um das Gelände zu einem modernen Schlachtfeld umzugestalten. Dazu gesellen sich noch Minenarbeiten aller Art, wie das Vortreiben der Stollen gegen und unter die feindlichen Stellungen und das Laden der Minenherde in unmittelbarer Nähe der gegnerischen Annäherungshindernisse und Schanzen. Zudem beanspruchte die Vorsorge für eine ausreichende Wasserausstattung der Truppen samt den zugehöriger Pferde und Zugtieren aller Art eine nicht geringe Mühe und Arbeit in dem trockenen und wasserarmen Gelände. Es mußten Brunnenschächte abgeteuft werden und man etablierte über hundert Pumpwerke. Dabei muß man sich vorstellen, daß alle diese Arbeiten und Maßnahmen des öfteren durch das feindliche Feuer unterbrochen wurden, daß ungünstige Witterungsverhältnisse ihren fortdauernden Betrieb hinderten und daß sie von Truppen ausgeführt werden mußten, denen es unmöglich war an Ort und Stelle zu kantonieren, und die trotz all dieser Beanspruchung und Anstrengung eine Haltung und Ausdauer bewahrten, die über alles Lob erhaben ist.

Die feindliche Stellung, die angegriffen werden mußte, war ein stark gewelltes Hochplateau, das die Wasserscheide zwischen der Somme und den gegen Belgien fließenden Wasserläufen bildet. Es senkt sich in langen und unregelmäßig geformten sporenartigen Ausläufern sowie in tiefen Einrissen gegen die Somme. Dabei befand sich die vorderste gegnerische Stellung am Fuße dieser Höhen. Sie begann an der Somme in der Nähe von Curlu, verlief in einer Länge von 3 Kilometern in nördlicher Richtung, bog dann nach Westen um, um diese Direktion in einer Ausdehnung von 7 Kilometern beizubehalten, und wandte sich bei Fricourt erneut nach Norden. Fricourt bildete daher den Gipfelpunkt eines weit aus den feindlichen Linien vorspringen-

den Winkels. Ungefähr 10 Kilometer nördlich dieses Dorfes überschritt die Stellung des Feindes die Ancre, durchbrach den Höhenrücken der Hébuterne von Gommécourt scheidet und senkte sich dann hinab gegen Arras.

Die feindlichen Stellungen hatten somit zwischen der Somme und der Ancre eine Entwicklung, die sich auf rund 20 Kilometer belief. Hinter ihr lag mit einem Abstände, der zwischen 3 und 5 Kilometern wechselte, eine zweite Linie von gegnerischen Werken, die auf der südlichen Höhenlinie der gesamten Geländeentwicklung lag. Während den fast zwei Jahren, die der Gegner im Besitze dieses Geländes gewesen ist, hat er nichts versäumt, um diese Positionen so gut wie uneinnehmbar zu machen. Jede von ihnen, die eine wie die andere, bestand aus mehreren Linien tiefer Schützengräben mit schußsicheren Unterständen und Deckungsmöglichkeiten und zahlreichen Lauf- und Verbindungsgräben. Die Schützengräben waren durch Draht- und andere Annäherungshindernisse geschützt, die oft eine doppelte Anordnung hatten, zumeist eine Tiefe von 10 Metern besaßen und aus fingerdickem Draht bestanden, so daß sein Durchschneiden viele Mühe verursachte. Die das Gelände bedeckenden Gehölze, Waldgruppen und Oertlichkeiten, gleichviel ob sie innerhalb der Werkgruppen oder zwischen diesen lagen, waren zu Festungen umgestaltet; die tiefen Keller, die man in diesem Lande findet, die aus starken Steinen gemauerten Backhäuser, die Steinbrüche dienten als Maschinengewehrstellungen und Geschützeinschnitte für die Grabenmörser. Man hatte neue Keller ausgehoben, die vielfach aus zwei Stockwerken bestanden, und sie mit Verbindungsgängen unter einander verbunden, die bis zu zehn Meter unter der Erdoberfläche lagen. Die aus der Stellungslinie ausspringenden und dem entfliehenden Feuer ausgesetzten Winkel waren besonders stark ausgebaut, glichen kleinen Festungen und hatten einen Schutz durch Minenfelder. Stark profilierte Redouten und in Beton ausgeführte Maschinengewehrunterstände waren derart verteilt und angelegt, daß die deutschen Schützengräben, falls sie vom Gegner genommen wurden, von ihnen bestrichen und so für den Angreifer unhaltbar gemacht werden konnten. Da das Gelände sich gut für die artilleristische Beobachtung eignet, so war feindlicherseits für die Möglichkeit gesorgt worden, diese durch sich kreuzendes Feuer zu stören. Auch hatte man alles erwogen, um eine gegenseitige Bestreichung und Unterstützung der verschiedenen Stützpunkte zu erhalten. Die gesamte Anlage wurde weniger durch hintereinander liegende Linien gebildet als durch ein mächtiges und einheitliches System von großer Tiefe. Hinter seiner zweiten Stellungslinie hatte der Feind das Gelände ebenfalls schon zur Verteidigung vorbereitet. Dabei waren nicht nur die Waldstücke und Ortschaften bereits defensiv eingerichtet, sondern man hatte auch verschiedene Positionen geschaffen, und die Flieger brachten täglich Meldungen über feierhafte Arbeiten im Hintergelände, dem Einschalten von neuen Hindernissen und anderen Arrangements.

Die englischen Linien liefen zwischen der Somme und der Ancre parallel mit den deutschen, lagen aber tiefer als diese. Man hatte auch von den auf dem Erdboden befindlichen Beobachtungsposten aus eine gute Uebersicht über die vorderste deutsche Stellung, die den Höhen entlangzulaufen schien,



und auf die emporsteigenden Hänge. Aber schon die Stellung zweiter Linie konnte vielfach nur durch die Lufterkundung erkannt werden und alles was weiter zurück lag, entzog sich der direkten Beobachtung.

Anders verhielt sich die Sache nördlich der Ancre. Hier verliefen die Linien nicht mehr parallel mit der Haupthöhenrichtung, sondern senkrecht zu dieser und traversierten sie. Beide Gegner befanden sich daher auf gleicher Höhe. Darum waren aber auch die Beobachtungsverhältnisse viel ungünstiger als sie es südlich der Ancre waren. In einzelnen Zonen befand sich zwischen den vordersten Linien beider Parteien ein weiter Raum, der beim Angriff zuerst durchschritten werden mußte, bevor man an die feindlichen Stellungen kam. Sodann konnte der Gegner dank der Geländegestaltung mit Batterien, die bis zum Sturmanlauf maskiert gehalten werden konnten, die englischen Angriffskolonnen in der Linken mit flankierendem Feuer anfallen. —t.

### Vom schweizerischen Roten Kreuz.

Dem kürzlich von der Direktion erstatteten Bericht über die Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1915 ist viel erfreuliches zu entnehmen. Wir lesen darin u. a. in dem Abschnitt „Allgemeines“ was folgt:

Die Tätigkeit des schweizerischen Roten Kreuzes hat sich im Berichtsjahr immer noch den durch die Mobilisation geschaffenen Verhältnissen anpassen müssen, und es hat infolgedessen seine gewohnte Friedensarbeit nicht im vollen Umfange wieder aufnehmen können. Eine übersichtliche Darstellung dieser Kriegstätigkeit zu geben, ist zur heutigen Stunde noch nicht möglich und muß einer späteren Berichterstattung vorbehalten bleiben. Wir wollen uns darauf beschränken, einige wenige Punkte kurz zu berühren.

So hat die im Jahr 1914 eröffnete Sammlung des Roten Kreuzes im Berichtsjahr ihren Fortgang genommen, allerdings sind die Quellen nicht mehr so reichlich geflossen, seitdem die Gefahr einer Einbeziehung der Schweiz in die kriegerischen Verwicklungen in den Hintergrund getreten zu sein scheint. Doch hatte die Sammlung auf Ende 1915 die schöne Summe von Fr. 1,085,972.34 zu verzeichnen. Auch Naturalgaben, die im ersten Jahr reichlich zuströmten, sind im Berichtsjahr nur mehr sehr spärlich eingegangen.

In der Hauptsache wurden die durch Sammlung aufgebrachten Geldmittel zur Versorgung von bedürftigen Militärs mit Wäsche verwendet. Diese Wäscheabgabe hat unter den Militärs großen Anklang gefunden, und es ist seit der Mobilisation kein einziger Tag verstrichen, ohne daß solche Gesuche einzelner Soldaten oder ganzer Truppenteile bei uns eingelaufen und ausgeführt worden wären. So sind bis Ende Dezember 1915 aus den durch die Sammlung erworbenen Beständen des Rotkreuzdepots an die Truppen abgegeben worden: Hemden 97,579, Leibbinden und Leibchen 25,502, Socken und Strümpfe 126,274, Taschentücher 37,453, Unterhosen 67,603, Handtücher 22,223.

Außerdem hat das schweizerische Rote Kreuz seiner eigentlichen Aufgabe gemäß größere Summen für Anschaffung von Sanitätsmaterial, namentlich

von Transportmaterial für die hinteren Sanitätshilfslinien, ausgegeben und so die Armeesanität in ihren Aufgaben wesentlich unterstützt.

Im weiteren hat das Rote Kreuz seinem humanitären Grundgedanken dadurch besonderen Ausdruck gegeben, daß es den Transport der zum Austausch bestimmten Invaliden zwischen Deutschland und Frankreich durchgeführt hat. Diese Aufgabe ist ihm vom Politischen Departement ausdrücklich überbunden worden. Die von der Armee uns zur Verfügung gestellten Sanitätszüge mußten zu diesem Zweck eigens umgestaltet werden, was nicht geringe Mühe und Arbeit verursachte, doch sind die Bemühungen des schweizerischen Roten Kreuzes in dieser Beziehung in jeder Hinsicht von gutem Erfolge begleitet gewesen, und es hat sich das schweizerische Rote Kreuz dadurch bei den an diesen Austausch beteiligten Staaten eine nicht zu unterschätzende Anerkennung erworben. Die Mitwirkung bei diesen Invalidenaustauschen beschränkte sich nicht nur auf Lieferung von Material und Einrichtung der Wagen, sondern auch auf Stellung des Begleitpersonals, indem die Züge sowohl durch Schwestern aus den Rotkreuzdetaschementen, als anfänglich auch durch Kolonnenmannschaften begleitet und betreut worden sind. Die Kolonnenmannschaften sind später auf Weisung des Armeearztes hin durch Angehörige der Sanitätskompagnien ersetzt worden.

Zahllos sind die täglich bei uns einlaufenden Erkundigungen nach Gefangenen, Angehörigen von solchen oder nach Vermißten, ferner Gesuche um Weiterspeditio von Briefschaften und Paketen an Gefangene usw., und wenn diese Korrespondenzen nur zum kleinen Teil beantwortet werden, so müssen sie doch gelesen werden, um die Instanzen herauszubekommen, an die sie weitergeleitet werden müssen, wodurch dem Bureau des Rotkreuz-Chefarztes eine bedeutende Mehrarbeit erwächst, die namentlich durch die sich häufenden Audienzen erschwert wird. Mehr und mehr hat sich das Rote Kreuz in den Augen des Publikums zur Zentralstelle für allgemeine Hilfeleistung oder als Auskunftsbureau entwickelt, und wir konstatieren mit Genugtuung, daß es dadurch populär geworden ist und sich im Volke steigender Anerkennung zu erfreuen hat. Dabei können wir noch besonders begrüßen, daß von den zahlreich entstandenen Wohltätigkeitsorganisationen, das „Bernische Komitee“, „Pro captivis“ und „Pietas“, die sich alle mit der Fürsorge für Kriegsgefangene befassen, sich unter die Aegide des schweizerischen Roten Kreuzes gestellt haben und dessen Ruf so auch außerhalb unseres Vaterlandes befestigen helfen.

Im allgemeinen hat sich die Mobilisationstätigkeit des schweizerischen Roten Kreuzes im Berichtsjahr in ruhigeren Bahnen bewegt, so daß es uns möglich geworden ist, uns etwas mehr als das letzte Jahr mit unserer Friedensarbeit zu befassen und auch diesem Zweig unserer Tätigkeit etwas mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Ein ermutigendes Bild zeigt der Mitgliederbestand:

Die Zahl der Zweigvereine ist die gleiche geblieben wie im Vorjahr, doch hat das mit der Mobilisation steigende Interesse um das Werk des Roten Kreuzes in der Vermehrung der Mitgliederzahl innerhalb der einzelnen Zweigvereine seinen Ausdruck gefunden. Im Vorjahre betrug die Ge-